

Aus-Flüge

Der Morgennebel hatte sich gelichtet. Es war ein sonniger, kühler Vorfrühlingstag, als sich Tante Hilde entschloss, von Welzow nach Cottbus zu fahren, um ihre Schulfreundin Charlotte, die aus Klosterbrück bei Oppeln stammte, zu besuchen. Charlotte war auch nach der Schulzeit oft zu ihr nach Krappitz gekommen, dafür wollte sie sich nach langer Zeit wieder einmal revanchieren.

Es war der 15. Februar 1945.

Großmutter Sophie machte ein Kreuzzeichen nach dem anderen hinter Hildes Rücken, als sie das Haus verließ, und murmelte: „So ein Unsinn! Und das mitten im Krieg. Da kann man nur sagen: `O Sancta Semplicitas!` Gestern war Aschermittwoch und der Karneval ist vorbei.“

Ihre Besorgnis merkte man ihr den ganzen Tag an. Sie betete viele Rosenkränze. Meine Mutter versuchte, sie zu beruhigen, obwohl sie ebenso unruhig war: „Du musst nicht immer gleich schwarzsehen und dir den Kopf zerbrechen und schon leiden, bevor das Unglück da ist.“

„Ihr passen doch keine Schuhe mehr. Und darin noch Pflaster treten! Und so einfach mir nichts dir nichts, einen Ausflug machen, zum Kaffeeklatsch wie in Friedenszeiten.“

„Vergiss nicht, dass Charlotte ihre älteste Freundin ist. So Gott will, wollen sie sich noch einmal im Leben wieder sehen. Alles liegt in Gottes Hand, hast du uns immer eingeschärft. Was die Zukunft bringt, wissen wir nicht. Hilde wird schon nicht umkommen. Sie ist doch nicht auf den Kopf gefallen und weiß sich immer zu helfen.“

„Ja, aber ist sie nicht ein bisschen naiv? Dass ihr nur nichts auf den Kopf fällt! In Dresden sind gerade Bomben gefallen. Wie schrecklich! Eine Feuersbrunst! Die armen Menschen! In Schutt und Asche die schöne Stadt. Heute Morgen in der Frühmesse hat der Pfarrer mit uns für die vielen Toten und Verwundeten gebetet. Jesses Maria, und da macht Hilde einen ganz unnötigen Ausflug.“

„Immerhin, ich glaube, sie hat es fertig gebracht, sich eine Reisebescheinigung zu verschaffen. Die Leute reden davon, dass man so etwas braucht.“

„Ach so, davon weiß ich ja gar nichts. Die Leute reden viel. Trotzdem, solche Sachen zu machen. Findest du das nicht verrückt? Ich bin jedenfalls nicht mehr geworden, als sie doch tatsächlich loszog.“

Den ganzen Vormittag herrschte ein angespanntes Schweigen in der Küche, die der einzige beheizte Raum der Wohnung war, in der wir um den Tisch saßen und Kartoffeln schälten, Kohlrüben und Runkelrüben kratzten und Töpfe putzten. Alle schauten merkwürdigerweise wie auf Kommando immer wieder einmal auf die Wanduhr über dem Türrahmen. Als es 11 Uhr geschlagen hatte, gab es eine Radioansage: „Feindliche Kampfverbände über Hannover-Braunschweig im Anflug auf die Mark Brandenburg“.

Kurz darauf kontrollierte der Brandschutzwart im ganzen Haus, ob die amtlichen Anweisungen zur Brandbekämpfung eingehalten sind. Sandkisten und Wassereimer mit Scheuerlappen waren in den Zimmern aufgestellt, Jalousien an den Fenstern angebracht. Für den Ernstfall standen seit Tagen für jeden ein gepackter Rucksack oder ein Kofferchen mit dem Nötigsten, mit Fotos und wichtigen Papieren griffbereit im Flur. Das An- und Ausziehen vor und nach dem Alarm hatten wir schon oft geübt. Um die Mittagszeit sahen wir von fern schwarze Rauchschwaden zum Himmel aufsteigen. Da wurde es allen doch bange.

„Hoffentlich hat die Hilde nichts abgekrigelt“, sagte Klemens und Silke antwortete: „Man muss ja nicht gleich den Teufel an die Wand malen.“

Nun dachten aber alle nur noch an Hilde. Alle warteten auf ihre Rückkehr. Wir warteten und warteten, Stunde um Stunde. Es wurde Abend, es wurde Nacht. Wir wachten und beteten. Wir warteten und gähnten. Wir warteten so lange, bis alle die Müdigkeit überfiel.

„Ich habe die ganze Nacht kein Auge zugezuckt“, sagte Großmutter am nächsten Morgen und Mutter antwortete: „Denkst du, ich?“

Irgendwann im Laufe des Tages kam im Radio der Wehrmachtsbericht: „Nordamerikanische Bomber setzten am gestrigen Tage ihre Terrorangriffe fort. Schäden entstanden vor allem in Magdeburg und Cottbus.“

„Also doch! Auch Cottbus hat es getroffen!“

Ein Nachbarjunge wusste Bescheid und prahlte: „Ich wette, das waren bestimmt die `B-17-Bomber´, die sind schwarz oder grau gestrichen. Ein Flugzeug kann fünfzehn Bomben abwerfen, oder zwei Luftminen. Die Luftminen zerreißen die Lungen, wenn man nicht den Atem anhält.“

„Wo Hilde nur bleibt!“

„Wir sollten für sie beten.“

Wir rästelten, wir warteten. Die Frauen weinten und beteten. Alle waren niedergeschlagen. Die Fragen und Mutmaßungen drehten sich im Kreise. Alle liefen hin und her, zur Tür, zu den Fenstern. Bei jedem Geräusch von der Straße leuchteten die Augen auf. Hoffnung und Enttäuschung wechselten jede Minute. Die Spannung wurde fast unerträglich.

Doch plötzlich hielt ein Pferdefuhrwerk vor dem Haus und Hilde winkte zu den Fenstern hoch, dann kletterte sie umständlich vom Kutschbock, wobei sie ihren Rock zusammenraffte, um nicht irgendwo hängen zu bleiben.

„Vergelt´s Gott!“, rief sie noch dem Kutscher zu und er rief zurück: „Es ist ja alles gut gegangen. Sie waren mein Schutzengel, schöne Frau. Das ist mir eine Messe wert.“

Indessen stürmten wir die Treppe hinunter und liefen ihr entgegen, sie umarmte uns tränenreich und alle drückten und küssten sie.

„Gott sei Dank, dass du wieder da bist“, sagten alle wie im Chor und sie antwortete: „Großer Gott, ich kann es noch gar nicht fassen, dass ich wieder hier bin. Und mir ist nichts passiert! Das ist ja kaum zu glauben. Dort war doch die Hölle los!“

Wir überhäufteten sie mit Fragen, am meisten wollten die Töchter Edelgard und Sieglinde wissen. Großmutter brachte Hilde erst einmal etwas zum Trinken und ermahnte uns, ihr Zeit zum Verschnaufen zu lassen. Hilde hatte sich verschluckt und noch außer Atem sagte sie: „Eins kann ich euch vielleicht flüstern, was da so auf den Bahnhöfen los ist. Und dann erst in der Stadt! Ihr glaubt es nicht, wie es da aussieht! Es ist nicht zu beschreiben.“

„Nu, erzähl´ schon!“, forderten ihre Kinder ungeduldig. „Bitte, spann´ uns nicht länger auf die Folter!“

„Menschenskinder! Soll ich euch was sagen? Ihr habt ja keine Ahnung, was eine Folter ist. Mir fehlen einfach die Worte. Ich kann jetzt nicht reden. Mir dreht sich alles. Ich muss mich erst wieder fangen.“

Hilde heulte los und schwieg dann lange, ehe sie herausbrachte:

„Vielleicht morgen, vielleicht übermorgen, irgendwann. Mein Kopf ist auf einmal so leer. Dass ich euch wieder sehe! Ich habe alles vergessen. Es ist nur der Schrecken, der steckt mir noch in den Knochen, den spüre ich. Und die große Angst. Ich weiß nichts mehr. Ich kann nicht mehr. Mir bleibt jedes Wort im Halse stecken.“

Großmutter Sophie sprach ein Machtwort:

„Wir beten jetzt gemeinsam! Wir danken Gott, dass Hilde wieder da ist: `Vater unser... erlöse uns von dem Bösen. Amen.´“

Alle stimmten in das `Gebet des Herrn´ ein. Kaum war das ´Amen´ gesagt, da bestürmten Sieglinde und Edelgard ihre Mutter erneut mit der Frage: „Was ist denn passiert? Erzähl´ doch schon!“ und Hilde erwiderte nur matt:

„Ich weiß nicht, was mit mir auf einmal ist. Mir ist so ganz anders. Lasst mich doch in Ruhe!“

Dann sagte sie nichts mehr. Sie war durch die Schrecken wie ein Bogen überspannt worden und nun völlig zusammengebrochen. Wir legten sie aufs Küchensofa und deckten sie zu. Großmutter flößte ihr Kräutertee mit Honig ein und wir brachten sie dann zu Bett.

In den nächsten Tagen redete sie ab und zu vor sich hin. Erst nach einiger Zeit erinnerte sie sich wieder, was geschehen war. Und plötzlich sprudelte es nur so aus ihr heraus.

„Allein die Hinfahrt, die hat mich, sage und schreibe, über zwei Stunden gekostet. Schon der fahrplanmäßige Zug kam mit großer Verspätung an. In Neupetershain, wo man umsteigen muss, warteten wir lange auf den Anschluss. Die Strecke war nicht freigegeben. Mein Gott, die vielen Truppentransporte und Lazarettzüge! Die hatten natürlich Vorfahrt. Unser Zug wurde auf ein Abstellgleis geschoben. Es fehlte wohl immer wieder an Lokomotiven. Das hörte man so. Das war halt so. Da musste sich keiner darüber aufregen. Wir dachten uns auch weiter gar nichts dabei. Aber ich hatte doch so ein komisches Gefühl im Leibe.

Ich brauch jetzt mal einen Schluck Wasser. Gib schon her! – Ja, das tut gut.

Die Leute im Abteil, nu, ich möchte mal sagen, die waren ganz nett. Alle hatten viel zu erzählen. Nu ja, wie man so erzählt. Ihr wisst doch. Woher sie kamen, wohin sie wollten. Die Zeit verging wie im Fluge. Da lernte ich doch die ganze krummpuckelige Verwandtschaft von denen kennen. Wir tauschten sogar Adressen aus, vorläufige und feste. Endlich fuhr der Zug ab.

Also, es war schon fast Mittag. Ich rede vom 15. Februar, als wir in Cottbus ankamen. Ihr macht euch gar keine Vorstellung! Der Bahnhof war voll von Flüchtlingen und anderen Reisenden. Das war ein richtiger Hexenkessel, oder wie soll ich sagen? Da herrschte vielleicht ein Höllenlärm. Alle drängten sich und schubsten. Mit Rucksäcken, Taschen und Handkoffern rempelten sie mich an. Nu, was halt so ein Eisenbahnknotenpunkt ist. Da steigen viele um und da werden auch viele Sachen verladen. Da warteten auch Flüchtlingszüge aus Schlesien und Ostpreußen auf eine Lok. Vor lauter Menschen auf den Bahnsteigen war kaum ein Durchkommen zwischen den Eisenbahnwagen. Aber man konnte auch an keiner Stelle stehen bleiben. Man hörte dies und das. Viele, die die Stadt verlassen wollten, kehrten unverrichteter Dinge wieder um, weil keine Züge gingen. Ich wurde hin und her

gedrängt, auch an einem Zug mit geschlossenen Güterwaggons vorbei. Das war vielleicht ein Munitionszug, ich weiß es nicht. Ich drückte mich auf die andere Seite, an der Wand lang, das war mir sicherer. Ich befürchtete schon, zerquetscht zu werden, da bekam ich es doch mit der Angst zu tun, wahrhaftigen Gott!

Ich erzähle alles nacheinander, aber tut mir den Gefallen und zappelt nicht so rum und haltet eure Guschen.

Also. irgendwann gab es dann Fliegeralarm, eigentlich war das der Voralarm. Da wollte jeder nur raus aus diesem Schlamassel am Bahnhof. Mir wurde nicht nur auf die Füße getreten. Ich wurde sogar an der Schulter gepackt. Ich bekam auch Fäuste ab und Ellenbogen in die Rippen. Ich habe überall blaue Flecken. Die könnt ihr mal sehen, da und da und da. Und mir tun noch alle Knochen weh. Da schlug ich einfach zurück, ich schlug um mich. Nu, ich machte es, wie es andere eben machten. Ich möchte sagen, da war ich auch rücksichtslos. Da hättet ihr mich vielleicht sehen sollen. Welche Kräfte ich auf einmal hatte. Jeder wollte seine Haut retten. Ich natürlich auch. Da ist sich jeder selbst der Nächste. Ich kämpfte mich durch die Massen hindurch. Schließlich erreichte ich den Tunnel. Da wurde es eng und im Gedränge wurde ich über die steilen Treppen förmlich zum Spreewaldbahnhof hochgeschoben.

Nur noch ein Schluck! Pjerunna! Ich sage es doch gleich, wo ich war, als es krachte, als die ersten Bomben fielen. Ihr müsst mir doch nicht immer wieder ins Wort fallen.

Vorher klang mir nämlich schon das Brummen der Flieger in den Ohren, ich sah aber nur silbergraue Punkte am Himmel. Dann hörte ich ein grelles Pfeifen. Woher weiß ich nicht, aber man sah einen schwarzen Rauchsweif in der Luft. Das war nach der Kreuzung mit der breiten Straße, ihr wisst doch! Ja, die vom Bahnhof kommt. Von dort kamen plötzlich viele Menschen her. Ich war auf der anderen Straße, die ist ziemlich schmal. Da waren keine Leute. Und dann explodierte etwas irgendwo, Jesses Maria. Blitz und Donner! Nicht mehr weit von mir. Habe ich mich erschreckt, dass ich erst einmal an der Ecke stehen blieb. Ich wagte nicht, nach oben zu gucken. Der Schreck war mir in die Glieder gefahren. Und ich kriegte ein richtiges Würgen im Hals. Aber Flugzeuge erkannte ich noch nicht. Dann sah ich aber, wie die Leute in der anderen Straße losrannten. Da lief ich schnell zum nächsten Haus, wo ein alter Mann im Gang stand. Ich fragte ihn nach einem Luftschutzkeller. Der lachte nur laut auf. Ich weiß nicht wieso. Dann spuckte er aus. Ich fragte dann, wie ich zur Charlotte komme. Er sagte patzig, das müsste ich selber wissen, er weiß es nicht. Da habe ich ihn stehen gelassen. Da nahm ich meine Beine in die Hände und bin weiter gerannt. Haste, was kannste. Ich musste aufpassen, dass ich meine Schuhe nicht verlor.

Draußen herrschte mich ein Luftschutzwart an: `Warum sind sie nicht im zugewiesenen Bunker?`

Na, dem habe ich meine Meinung ins Gesicht gesagt: `Sie haben ja keine Ahnung und Sie wollen kommandieren. Ich bin doch nicht von hier.`

Da wurde der ganz klein und sagte ganz höflich: `Das macht nichts. Machen Sie sich nichts draus. Folgen Sie immer den Menschen, die zum Bunker gehen. Das ist Vorschrift. Haben Sie auch ihre Ausweiskarte bei sich?`

`Jawohl, ohne darf man doch nicht auf die Straße.`

`In Ordnung. Doch eigentlich sind alle Bunker überfüllt. Was machen wir da bloß? Sie können hier nicht stehen bleiben. Da, hören Sie nicht! Vollalarm! Jetzt müssen Sie runter von der Straße! Die Flieger sind schon ganz nah. Also schnell! Wissen Sie was, am besten, Sie gehen in die Kirche Maria Friedenskönigin. Da sind Sie ja auch in Gottes Hand. Sie müssen aber da lang. Schnell!`

Also rannte ich heulend weiter und drehte mich nicht mehr um. Und das kann ich euch sagen, mir brummte der Schädel und die Bomber brummten über uns. Tausend Stimmen im Kopf und tausend Nadelstiche in den Füßen. Die Beine taten mir vielleicht weh und ich stolperte über meine eigenen Füße.

Dann stieß ich beinah mit einem Jungen zusammen, der war Melder. Der sagte mir dann, wo's langgeht. Damit ich schnell in Schutz komme. Ich rannte, was ich konnte. Bloß gut, dass ich flache Absätze anhatte. Blasen habe ich trotzdem an den Fersen und Zehen. Und was für Kartoffeln in den Strümpfen. Da könnt ihr mal sehen, hier und hier. Nu, was ich sagen wollte. Ich, ich rannte um mein Leben. Die Zunge hing mir aus dem Halse heraus. So war das wirklich, auf Ehre und Gewissen.

Was ich gedacht habe? Jesses, Maria, das sind Fragen. Ich möchte sagen, an nichts habe ich gedacht. Man weiß ja überhaupt nicht, was geschieht. Ich wusste gar nicht, wo mir der Kopf steht. Da denkt man nichts.

Als ich dann in der Kirche drin war, klebte mir die Zunge am Gaumen und ich klapperte mit den Zähnen. Ich war ja durchgeschwitzt bis aufs Hemd. Ich kniete mich in der erstbesten Bank hin. Mir fiel gar nicht mehr ein, was ich eigentlich beten wollte. So durcheinander war ich. Ich weiß nicht einmal, wie lange ich so gekniet habe. Jedenfalls taten mir die Knie weh, die tun mir immer noch weh, und ich setzte mich hin.

Ob ich allein war? Natürlich war ich nicht allein in der Kirche. Da waren noch andere Leute, viele, sehr viele. Aber ich habe mich nicht um die gekümmert. Meine Gedanken waren ganz woanders, wie man sich eigentlich denken kann. Da war wohl jeder vor Angst nur mit sich selbst beschäftigt. Es war nur eine unheimliche Stille.

Dann sprach ich für mich: `Mein Gott, wofür strafst du uns? Was haben wir bloß verbochen? Mein Gott, warum hast du uns verlassen? Heilige Jungfrau Maria, bitte für uns.` Ich wusste nicht, ob das ein Gebet war. Ich sagte dann so im Stillen,

‘Lieber Gott, ich verspreche, dass ich nicht mehr schwindeln will und auch nicht mehr so verfrissen sein, wenn Du mich nur behütest und ich heil nach Hause komme...’

Was gibt’s denn da zu lachen? Das ist mir todernst! Menschskinder! Ich höre gleich auf, wenn das so weiter geht!

Also, dann hörte ich, wie es in der Nähe einschlug. Das war bestimmt ganz nahe. Ich faltete die Hände, ich verkrampfte die Hände. Doch dann musste ich mir die Ohren zuhalten, denn es gab eine Explosion nach der anderen. Bei jedem Einschlag zuckte ich zusammen, und wie! Und ich fing jedesmal ein Vaterunser von vorne an, aber ich kam immer nur bis zu derselben Stelle: ‘Dein Wille geschehe.’

Jede Minute wartet man auf einen Einschlag. Und dann gab es einen ganz besonders lauten Knall. Die Kirche bebte. Die Wände wackelten. Der Boden unter mir zitterte. Ich dachte, die Erde reißt auf und verschlingt mich. Ich dachte, die Kirche stürzt über mir ein. Vielleicht haben die Piloten die Klinkertürme der Kirche für Fabrikschornsteine gehalten. Da dachte ich, jetzt hat mein letztes Stündlein geschlagen. Aber es fiel keine Bombe mehr. Dann sagte ich mir, vielleicht ist ein Munitionszug am Bahnhof in die Luft geflogen. Mein Gott, die armen Frauen, Kinder und Greise in den Flüchtlingszügen und die verwundeten Soldaten in den Lazarettzügen! Und die vielen Menschen im Bahnhofstunnel! Es war zum Heulen. Mir drehte sich der Magen im Leibe um. Aber ich hatte, ehrlich gesagt, auch Kohldampf. Die Mittagszeit war nach meinem Gefühl schon vorbei. Und ich hatte vielleicht einen Durst, davon macht ihr euch gar keinen Begriff.

Ach, du meine Güte! Wie lange das gedauert hat? So, sagen wir mal, eine halbe Stunde, vielleicht war es nicht einmal so lange, vielleicht war es doch länger. Mir schien es jedenfalls wie eine Ewigkeit. Doch dann hörte alles auf. Ich wartete und horchte, ich hörte keine Einschläge mehr. Nach den Explosionen der Bomben herrschte plötzlich Totenstille. Ich wartete auf den nächsten Schlag. Das Warten dauerte lange. Man weiß ja nicht, ob alles überstanden ist. Es war dann wohl vorbei, mit den Bomben. Ich hörte aber, wie Menschen draußen laut klagten und schrieten. Ich wartete noch ein Weilchen, dann traute ich mich wieder auf die Straße. Freilich wurde ich die Angst nicht los, es könnte alles noch einmal von vorne losgehen. Die Bomber könnten noch mal zurückkommen. Jemand sagte dann: ‘Die sind abgeflogen. Entwarnung kommt nicht. Der Strom ist ausgefallen. Alles ist kaputt, Aber es ist wohl vorbei.’ Einer sagte es dem andern weiter.

Was dann geschah? Mein Gott! Ich stand nun auf der Straße, aber ich wusste nicht, wo ich war. Ich wusste gar nicht, wohin ich gucken sollte. Draußen konnte ich kaum atmen. Die Luft war stickig, voll von so ‘nem dicken Qualm mit Mörtelstaub. Man konnte kaum seine eigenen Finger vor den Augen sehen. Ich ging ein paar Schritte, um die Ecke und dann weiter. Ich stolperte immer wieder über Steinbrocken, Holzstücke, Glasscherben. Ich hatte den Mund voll Mörtelstaub und

konnte kaum noch schlucken. Ich tastete mich zuerst durch schwarze Rauchwolken, bis die verflogen. Es roch nach versengtem Stoff. Das kenne ich ja vom Plätzen. Ich bekam Atembeklemmungen, meine Augen trännten. Als ich dann wieder sehen konnte, mein Gott, es war grauenhaft, was ich dann sehen musste. Ich schloss erst einmal die Augen. Ich wollte es nicht sehen.

O Boze kochany! Von einigen Häusern standen nur noch Mauerstümpfe oder schwarze Wände mit den Fensteröffnungen. Von einem Haus war die Fassade weggerissen, so dass man von der Straße in offene Zimmer blickte. Wie in eine schmutzige Puppenstube. Die Möbel schienen an den Wänden zu kleben. Und durch die ausgebrannten Zimmertüren gelangte man gleich in den Himmel. In einigen offenen Wohnungen brannten die Möbel, die Holzfußböden, die Dielen, das Gebälk. Einige Häuser waren verschwunden, einfach weg. Nur noch zwei waren ganz geblieben. Da wo Häuser standen, sah man jetzt die Bombentrichter. Es konnte einem richtig schlecht werden, wie das aussah. Hinter den Ruinen standen auch die Schornsteine der Möbelfabrik und der Kaffeerösterei in Flammen. Und dann zogen auch bereits die ersten Ausgebombten, noch rauchgeschwärzt, mit kleinen, fast leeren Handwagen an den brennenden Tuchfabriken vorbei, oder nur mit Korb oder Tasche, mit kaum mehr, als was sie am Leibe trugen.

Und überall lagen angebrannte Menschen herum, die waren ganz blutverschmiert. Im Rinnstein floss Blut. Da lagen auch Schuhe herum, in denen noch halbe Beine steckten. Das war für mich das Furchtbarste. Da bekam ich erst richtig das Herzklopfen und das Heulen. An einer Stelle waren Menschen von Trümmern verschüttet, aber daneben hatte wohl ein Bombensplitter ein Loch in die Trümmer gerissen, so dass sich die Menschen retten konnten. Aus anderen Trümmern quälten sich Menschen heraus, die riefen um Hilfe. Ich lief dahin, ich versuchte zu helfen, bloß, wo sollte ich anpacken? Könnt ihr mir das sagen? Man kann nicht allen gleichzeitig helfen. Bei jeder Bewegung schrien sie auf. Ein alter Mann krallte sich in meine Brüste, dass ich auch aufschrie. Das hat man nun davon, dachte ich mir. Aber dann kamen Helfer vom Roten Kreuz, auch Pioniere von der Armee, die schickten mich fort, im Befehlstorn. Einer zog den alten Mann aus den Steinen.

Was sollte ich machen? Ich stand da wie angenagelt. Man kann es nicht mit ansehen. Ich wusste jetzt überhaupt nicht mehr aus noch ein. Sollte ich umkehren? Aber wenn der Bahnhof kaputt ist und kein Zug mehr fährt? Was dann? Dann würde ich dumm dastehen. Also war es doch besser, wenn ich versuchte, zur Charlotte durchzukommen. Die weiß eher Bescheid, wie ich wieder nach Welzow zurückkomme.

Ich fragte dann nach meinem Weg zur Charlotte. Die Straße fiel mir nicht gleich ein, so durcheinander war ich. Die Leute fragten zurück: `Wo ist denn das?´ `Nu, nicht weit von der Spree´, habe ich da gesagt. Und da sagt doch so ein abgeleckter Mostrichlöffel: `Berlin liegt auch an der Spree, da haben sie sich aber verlaufen,

meine Dame.´ Hat der Mensch Töne! Die Bomber über uns und der Mensch reißt Witze. Immerhin sagte er `Dame´ zu mir. Aber dem hätte ich am liebsten eine geklebt. Die einen schickten mich dann nach links, die anderen wieder nach rechts. Und ich lief von rechts nach links und dann wieder nach rechts, also genau genommen von rechts nach rechts. Mensch, da war ich doch ziemlich verwirrt, das könnt ihr mir glauben. Da hatte ich mich so richtig verrannt.

Das habe ich doch schon gesagt. Ich weiß nicht, wo ich war. Inselstraße, Marienstraße oder Taubenstraße. Ich war jedenfalls sehr aufgeregt, wie ein aufgescheuchtes Huhn hetzte ich hin und her. Da kommt doch wie gerufen eine kleine, alte Frau über die Straße. Ich merkte aber, dass die mich schief ansah. Sie fragte mich, was ich denn suche, dabei schüttelte sie den Kopf und murmelte: `Was die Menschen nicht alles aushalten müssen.´

`Ich kann es auch kaum noch aushalten, ich müsste mal.´ sagte ich zu ihr und sie fragte: `Was müssten Sie?´

`Wo könnte ich bloß mal Blümchen pflücken?´

Die Alte runzelte die Stirn: `Ach so, das meinen Sie´ und sie wies auf einen Steinhaufen: `Dahinter vielleicht, wenn da keine Mine liegt.´

Sie begleitete mich danach noch ein Stück des Weges mit winzigen Schritten bis zu einer Kreuzung, dann sollte ich wieder ein Stück zurückgehen. Da sah ich auch schon den Spremberger Turm, da kannte ich mich wieder aus. Und dann ging ich in die schräge Straße, in die Burgstraße, Das war aber keine Straße mehr.

Xaver, warum musst du mich immer mit deinen Fragen unterbrechen. Natürlich habe ich schon eine trockene Zunge und brauche einen Schluck Wasser.

Wie ich da durchkam? Nu, ich musste über Trümmerbrocken steigen. Ich sage euch, das war dann vielleicht ein Schreck! Die Vorderfront des Hauses, in dem Charlotte wohnt, war abgerissen. Es stand nur noch die rot glühende Eisentür. Man konnte in die Stuben sehen, die Möbel brannten noch. Von den Häusern daneben standen noch die Fassaden, Mauerreste mit verbogenen Eisenträgern. An einer Innenwand hing ein Küchenherd am Rohr. Die Dächer waren überall eingestürzt. Die Dachbalken brannten. Überall brannte es. Schwarzer Rauch hing über den Ruinen. Nur die Türstürze und die Fensterstürze hatten standgehalten. Durch die leeren Fensterrahmen, die Scheiben waren ja rausgesplittert, sah man die Treppen. Aus allen Löchern und Luken schlugen Flammen. Die Leute kamen aus den Luftschutzkellern auf die Straßen, die voller Schutt lagen. Erschrocken sahen sie die Trümmer und die vielen Brandherde von den Phosphorbomben. Aber sie waren erleichtert, dass sie nicht in einen Feuersturm gerieten. Doch sie rannten wie verwirrt hin und her und guckten überall rum, was noch da war und was nicht, und sie redeten alle durcheinander. Sie wollten es nicht glauben, dass sie keine Bleibe mehr

hatten. Sie schüttelten den Staub von ihren Kopftüchern oder fuhren sich durch die Haare und sie wischten sich den Angstschweiß aus der Stirn, ich auch. Viele weinten und jammerten. Es war zum Verzweifeln. Ich darf gar nicht daran denken.

Was mit Charlotte war? Vergeblich suchte ich nach Charlotte. Sie war nicht dabei. Ich fürchtete, dass sie von den Mauern begraben wurde. Ich fragte herum. Eine Frau kannte Charlotte. Sie erzählte mir, dass in den letzten Wochen eine Frau mit drei Kindern aus Oberschlesien bei ihr gewohnt hat. Die Flüchtlinge sollten nach Finsterwalde evakuiert werden, weil man einen Bombenangriff auf Cottbus befürchtete, und sie sollten sich deshalb in der Sandower Schule sammeln. Vielleicht würde ich sie dort treffen. Das ist ein großes Backsteingebäude, sagte sie und erklärte mir, wie ich gehen soll.

Nu, ich stieg über Schutt und über den Hals eines toten Pferdes, über Steine und noch einmal Steine. Und wie ich dahin gehe, was soll ich sagen, da kommt mir doch Charlotte entgegen. Ich traute meinen Augen nicht, sie kam mit einer anderen Frau und zwei Mädchen. Und ehe ich mich versehe, da fasst sie mich schon an der Hand und schreit mich an: `Mensch, Hilde! Bist du es wirklich? Wo kommst du denn her?`

Das war vielleicht eine Überraschung, dass wir uns so unverhofft getroffen haben, in einer fremden Stadt mitten auf der Straße. Sie hat mich auch ganz feste gedrückt und wir weinten vor lauter Freude. Und dann war es ja schlimm, was passiert war, deshalb weinte ich auch.

Charlotte und die andern kamen gerade von der Sandower Schule und hatten den Fliegerangriff bei Bekannten am Blechenpark überstanden. Da lagen noch Schneereste. In der Schule hatten sie so gut wie einen halben Tag auf den Transport gewartet. Dann wurde gemeldet, dass es erst am nächsten Tag losgeht. Die Koffer von allen wurden in einem großen Raum abgestellt. Daraufhin beschloss Charlotte, mit ihrer Schwester Hanna und den Mädchen noch einmal nach Hause zurückzugehen, ihr Sohn war schon mit dem Fahrrad weggefahren. Auf dem Weg nach Hause besuchten sie noch eine Bekannte, wo sie nach dem Voralarm bis nach dem Fliegerangriff blieben.

Aber was musste Charlotte hier jetzt erleben! Ich traute mich nicht, es ihr schon zu sagen und blieb stehen. Da fragte sie: `Was ist denn los?` und sie zog mich energisch fort zur Burgstraße. Als sie kurz darauf schon von weitem sah, was geschehen war, stand sie wie versteinert da. Ich hielt sie in meinen Armen fest, wir hielten uns in den Armen fest und schluchzten. Wir waren völlig fertig. Wie wir so dastanden und rumguckten auf alles, was da kaputt war, da sagte Charlotte ganz knapp, fast scharf: `Bloß weg! Es ist nichts mehr zu retten! Hier können wir nichts mehr tun. Gott sei Dank sind wir alle noch mit dem Leben davongekommen! Hanna, ihr müsst ja zur Schule zurück. Hilde nehme ich dann mit. Vielleicht ist unsere Schwester Irene mit dem Schrecken davongekommen.`

Wir gingen also zur Schule zurück, die war aber abgesperrt. Volkssturmmänner und Luftschutzhelfer waren das wohl, die wollten uns nicht durchlassen. Charlotte und Hanna erklärten ihnen, dass sie an ihre Sachen wollten. Erst jetzt sahen sie, dass der Gebäudeflügel mit dem Eingangstor zerstört war. Auch hier liefen die Menschen wie aufgescheucht hin und her. Helfer gruben in den Trümmern herum, um Überlebende herauszuholen. Ihre Koffer standen in einem aufgerissenen Klassenraum in der zweiten Etage, dicht am Abgrund. Ein geschickter Helfer angelte sie von hinten heraus, so dass sie das bisschen Habe aus ihrer oberschlesischen Heimat retten konnten. Aber wer weiß, wie viele Flüchtlinge da unter den Trümmern dran glauben mussten. Herr gib ihnen die ewige Ruhe. Und das ewige Licht leuchte ihnen. Amen.

Wie es weiterging? Gönnt mir mal ´ne Pause. - Nun standen wir alle auf der Straße. Es wurde ziemlich kalt, als die Sonne verschwunden war. Wir froren wie die Schneider und mussten uns bewegen. Wir berieten, wie es weitergehen soll.

Charlotte sagte: `Wir müssen alle zu Irene gehen, auch wenn sie auf mich nicht so gut zu sprechen ist. Vielleicht steht ihr Haus in der Branitzer Siedlung noch. Aber das sind mindestens noch zwei Kilometer.`

`Warum hattet ihr denn Krach?`, wollte Hanna wissen, aber Charlotte zuckte bloß die Achseln, es gab ja jetzt andre Sorgen.

Durch die Branitzer Straße konnte man nicht mehr durch, da waren Häuser eingestürzt. Deshalb mussten wir Umwege machen. Aber Charlotte kannte sich ja da aus. Wir kamen noch an beschädigten Häusern vorbei. Wir liefen durch Staubwolken und Brandgeruch. Einem Haus fehlte eine Hälfte, es brannte immer noch und es stank furchtbar nach Gas. Aber, Gott sei Dank, Irenes Siedlungshäuschen in der Petzoldstraße stand noch, zeigte aber Risse, einige Scheiben waren zersprungen. Davor klaffte mitten in der Straße ein riesengroßes Loch von einer Bombe.

Irene hatte schon das Schlimmste befürchtet, als wir dort ankamen. Wir stürzten gleich zur Wasserleitung in der Küche, das Wasser lief noch, und alle schlürften es gierig aus ihren Händen. Dann sah ich mich erst mal um. In ihrer Wohnung sah alles picobello aus. Sie hatte helle Tapeten und geblünte Gardinen. Die Küche ist hochmodern. Die Töpfe auf dem Herd blitzten nur so. Die Wand dahinter war gekachelt, Delfter Windmühlen. Der Überhang vom Handtuchhalter war besonders schön bestickt mit Ranken und dem Spruch `Ein eigener Herd ist Goldes wert`. Die Anrichte hatte viele gläserne Schütten.

Irene war vor dem Angriff aus der Stadt gekommen und hatte das Haus noch nicht erreicht, als ringsherum schon Sprengbomben fielen und explodierten. Da rannte sie um ihr Leben und schaffte es gerade noch, in den Keller zu kommen, bevor die Bomben um sie herum einschlugen. Die einen beteten laut, die anderen weinten und klagten um die Angehörigen, die nicht im Hause waren und bangten auch um ihr

Leben. Eine Frau soll gesagt haben: `Hoffentlich sind wir alle gleich tot, wenn hier eine Bombe einschlägt.` Irene schüttelte sich und alle bekamen eine Gänsehaut.

Irene erzählte noch, dass nach und nach auch die Nachbarn aus ihren Häusern kamen, um nachzusehen, was passiert ist, wer alles zu Schaden gekommen ist. Aber alle befürchteten noch einen weiteren Fliegerangriff. So machten sie sich alle zusammen auf zum Branitzer Park, weil sie glaubten, dort sicherer zu sein. Auch andere Leute taten es ihnen gleich und zogen wie sie dorthin. Ein langer Menschenstrom bewegte sich aus der Stadt zum Park. Doch als sie sich dem Park näherten, entdeckten sie viele Bombenlöcher. Die Pyramidenstraße zwischen der Wasserpyramide und der Landpyramide war am ärgsten getroffen. Und da packte alle nur das blanke Entsetzen, denn Bombentrichter reihte sich an Bombentrichter. Die Wege waren aufgerissen, zerborstene Bäume lagen kreuz und quer darüber. Je näher sie an das Schloss des Fürsten Pückler heran kamen, umso schlimmer sah es aus. Da war kein Durchkommen. Und Schutz war da auch nicht zu finden. Deshalb drehten sie wieder um. Unterwegs sahen sie verschiedene Gegenstände herumliegen, kleine Kästchen und Füllfederhalter, auch Spielzeug. Aber man hatte sie gewarnt, nichts aufzuheben, denn diese waren mit Sprengstoff gefüllt und gingen hoch, sobald man sie anfasste. Manchen Kindern wurden Finger oder Arme abgerissen.

Was gibt's da viel zu erzählen! Was ich aber noch sagen wollte. In der Stunde der Not waren die drei Schwestern Charlotte, Hanna und Irene nun beisammen. Geschwister sind eben Geschwister. Ihr wißt doch: Pack schlägt sich, Pack verträgt sich. Dann tauchte auch Hannes auf, der Junge von Hanna. Er war mit dem Fahrrad an der Spree und in den Parks herumgefahren und hatte beobachtet, wie die Bomben fielen. Dabei hat er sich immer auf den Boden geschmissen. Lediglich ein flacher Bombensplitter traf ihn am Schuh, zum Glück mit der Flachseite. Stolz zeigte er uns den Splitter, denn er sammelte, wie andere Jungen auch, Granatsplitter, Patronenhülsen und andere Fundstücke aus Bombentrichtern und besonders verbogene Teile von Wracks. Aber sonst ist ihm nichts passiert.

Wir hatten natürlich viel zu erzählen, wie ihr euch denken könnt. Aber zuerst gab es, zum Erstaunen aller, einen echten Bohnenkaffee! Darauf hatte ich vielleicht einen Zips. Alles war sehr nett zurechtgemacht, die Tassen auf gehäkelten Deckchen, was doch gleich mehr hermachte. Das muss man der Irene lassen, sie hat Geschmack. Und der Kaffee war stark. Wann hatte ich denn so etwas schon in letzter Zeit genossen!

Kaum hatten wir die erste Tasse Kaffee ausgetrunken, da läutete die Kuhglocke an der Tür, drei Mal. Das war ein verabredetes Zeichen. Frau Lischer kam mit ihrer Tochter und ihrem Sohn. Nu, die kamen sich verabschieden, denn sie wollten fort, zu ihrem Schwiegervater ins Erzgebirge. Doch vorerst fahren keine Züge mehr und sie

mussten sich eine provisorische Bleibe suchen, da ihre Wohnung in der Kahrener Straße einsturzgefährdet war. Irene kannte sie von der Arbeit in der Tuchfabrik. Ich wurde ihr vorgestellt. Ich möchte mal sagen, dass mir die Frau und die Kinder gleich sehr sympathisch waren.

Und das war vielleicht eine Überraschung. Frau Lischer packte einen Kuchen aus. Da hatten wir gleich was zum Kaffee. Und der hat vielleicht geschmeckt! Woher sie den bloß hatte?

Charlotte brach in Tränen aus und sagte: `Da können wir alle gleich unseren zweiten Geburtstag feiern!´

Den Kaffee hatte sie sich noch aus der Vorkriegszeit aufgehoben. Frau Lischer erzählte dann recht abgehakt, wie es ihnen ergangen war.

Sie hatte den Jungen am Vormittag zum Schuhmacher gegenüber der Gasanstalt, nicht weit vom Schillerplatz, geschickt, um seine kaputten Schuhe hinzubringen und die reparierten abzuholen. Er musste zu Fuß quer durch die Stadt, denn Jugendlichen war die Benutzung der Straßenbahn von 11 bis 19 Uhr verboten, weil sie wegen des Benzinmangels zur Beförderung von Lasten eingesetzt wurde. Vom Koksabstich hatte der Junge dort die glühenden Kohlen und den Dampf vom Löschen gesehen, er fürchtete schon, dass der Behälter getroffen war.

Der Schuhmacher grumbelte, dass die durchgelaufenen Schuhe kaum noch zu flicken waren und das dünne Riester auch nicht lange halten könnte. Der Junge war aber stolz, dass er sie gemacht nach Hause bringen könnte. Er hatte sie gerade eingepackt, da heulten die Sirenen. Da hatte der Junge furchtbare Angst gehabt und rannte die ganze Strecke zurück, nu, so schnell er halt konnte.

Dann gab es Vollalarm und Frau Lischer stand schon in der Haustür, als der Sohn außer Puste ankam, die Tochter an der einen Hand, den Notrucksack in der anderen, und schon ging es ab in den Luftschutzkeller. Im Keller drängten sich viele Leute zwischen Wassereimern und Feuerpatschen auf den Holzpritschen. Nach ein paar Minuten begann der Kellerboden zu beben, immer heftiger und dann ging das Licht aus. Eine Kerze wurde angezündet, die aber flackerte sehr. Es war allen sehr unheimlich. Doch nach einem fürchterlichen Krachen wurde es auf einmal ganz hell im Keller und man konnte bis in den Himmel gucken. Alle staunten und konnten sich vor Schreck nicht rühren. Eine Mauer und eine Decke nebenan waren aufgerissen.

Frau Lischer ging dann aber doch mit den Kindern nach oben, die andern kamen nach, und da sahen sie, dass drei Bomben um das Haus herum eingeschlagen waren. Die waren aber nicht explodiert, weil es Blindgänger waren, meinte der Junge. Als sie sich umdrehten, merkten sie erst, dass das Haus ganz schief stand, so als ob es sich zur Seite geneigt hätte, wenn man das so sagen kann. Sie sagten `Absenkhaus´ dazu. Das Haus war nämlich in den Sand des zugeschütteten

‘Zusche-Grabens’ gesetzt worden. Und rundherum lagen überall Trümmer. Es stank nach Gas. Das nahe Schützenhaus war zur Hälfte eingestürzt, zum Bahnübergang hin an der Branitzer Straße war eine ganze Häuserzeile, wie sagte sie doch, nur noch eine Trümmerzeile. Da blieb nur ein Haus stehen, das Haus, in dem ein Schulfreund ihres Sohnes wohnte. Glück im Unglück. Um dieses Haus herum fielen zig Bomben, die alle Nachbarhäuser zerstörten, wobei über zweihundert Bewohner umgekommen sein sollen.

Jemand brachte dann die Schreckensnachricht, dass die Sandower Schule einen Volltreffer abbekommen hat. Dort war Herr Lischer nämlich bei der Flüchtlingsbetreuung eingesetzt. Alle befürchteten das Schlimmste. Aber er tauchte dann plötzlich wie vom Himmel gefallen neben ihnen auf, musste aber gleich wieder weiter zu einem anderen Einsatz. Er berichtete nur im Telegrammstil, dass er in der Schule während des Angriffs mit einem Kollegen unter dem Bogen der Eingangstür gestanden hatte, aber von einer Helferin in den Keller gerufen wurde, weil die Flüchtlinge in Panikstimmung waren. Kurz darauf zerstörte eine Sprengbombe diesen Gebäudeflügel mit der Eingangstür, der Kollege wurde von Steinen erschlagen.

Im ‘Absenkhaus’ tastete sich Frau Lischer mit ihren Kindern ganz vorsichtig durch das nun schräge Treppenhaus in die Wohnung, die Türen und Fenster waren offen, überall lagen Glasscherben, aber sie drangen bis in die Küche vor. Und welches Wunder! Sie holte aus dem Backofen einen duftenden Kuchen, den sie vor dem Angriff rein geschoben hatte. Sie mussten nur die Rußschicht wegblasen, dann konnten sie reinbeißen. Aber sie beherrschten sich und brachten den Kuchen mit zu uns, wie ich ja schon sagte.

Als es dämmerte, zündete Irene Kerzen an, denn der Strom war ja ausgefallen. Dann verdunkelte sie die Fenster. Am Abend hat sie dann auch noch was zum Essen gemacht, nu, was sie so hatte. Placki wurden auf der blanken Herdplatte gebacken und dazu holte sie noch ein Glas eingemachtes Schmalzfleisch. Ich schielte vielleicht verstohlen auf das Fett. Sie haben sich wirklich nicht lumpen lassen, das muss ich schon sagen, alles was recht ist. Es reichte für alle, obwohl die Wohnung nun voll von Gästen war. Beim Essen wurde weiter erzählt.

Hanna und ihre Kinder stammen eigentlich nicht direkt aus Gleiwitz, sondern aus einem Dorf dort in der Nähe, das heißt Dramastein. Das ist doch dieser Ausflugsort mitten im Industriegebiet, wo die Leute hinfahren, um sich im Gartenlokal ‘Orlowski’ und auf den vielen Tanzflächen um den Musikpavillon zu amüsieren. Von dort geht es über einen kleinen Fluss in die Plachotten. Ihr kennt doch die Plachotten! Nu, die Tarnower Berge. Und Elga, das ist die eine Tochter von Hanna, erzählte davon, dass sie dort zum ersten Mal eine Frau im Zweiteiler gesehen hat, beim Sonnenbaden. Damals flog auch ein Zeppelin über ihr Dorf, das war vielleicht ein Weltwunder, dass sie nicht schlecht gestaunt haben. Aber das Schönste kommt

noch. Eines Tages soll ihr Vater nämlich ausgerufen haben: `Da ist wohl eine Fliege auf der Antenne!, als doch so plötzlich der Sender Gleiwitz ausgefallen war, nach einigen merkwürdigen Geräuschen, und dann brach ja der Krieg aus. Und Hannas Mann hat sich gleich freiwillig zur Wehrmacht gemeldet, weil die Polen ihm seine Heimat weggenommen hatten. Vom Kaufmann nebenan bekam Elga und auch ihre Schwester Ute, das ist nämlich die andere Tochter von Hanna, noch ein letztes Mal für fünf Pfennige einen `Amerikaner´. Danach gab es das alles ja nicht mehr oder nur noch auf Lebensmittelkarten. Nu, das wisst ihr ja selber, das war ja überall so. Im Kindergarten, der war im Nonnenkloster untergebracht, wo früher geistig Behinderte betreut wurden, da musste Elga zu Führers Geburtstag ein Gedicht aufsagen, natürlich unter der Hakenkreuzfahne. Sie hat sich dabei etwas geniert, war aber eigentlich dabei doch ganz stolz, sagt sie. Aber stellt euch vor, das kann sie noch heute aufsagen. Also, wie war das bloß gleich, wartet mal, ob ich das noch zusammenkriege. Das geht so oder so ähnlich:

`Er ist uns deutschen Kindern ja auch besonders gut,
Er ist ein echter Deutscher, ein Mann voll Kraft und Mut.
Drum ruf ich voller Freude, laut schallt es durch das Haus,
Als echtes deutsches Mädels „Heil Adolf Hitler“ (-) aus.´

Habe ich nicht schon gesagt, dass sie evangelisch getauft wurde? Ich rede doch von Elga. Nu, deshalb war es für sie ein besonderes Erlebnis, dass sie an der Fronleichnamsprozession im Schlosspark teilnehmen konnte, wo die Altäre aufgebaut waren. Sie kriegte so ein Blumenstreukorbchen in die Hand gedrückt und streute Blumen auf den Weg. Ihr kennt das doch. Aber was ich noch nie gehört habe, könnt ihr euch das vorstellen? Nu, einige Jungen hatten einen Feldstecher, da konnten sie doch tatsächlich sehen, wie dort feindliche Jäger unsere Fabriken beschossen und bombardierten. Und dann sahen sie noch, wie ein brennendes Flugzeug abstürzte, nach Luftkämpfen abstürzte.

Letztes Jahr war Elga auch im Kinderheim von Milowka in den Beskiden, das war ihre weiteste Reise, wo sie alle vor den Partisanen Angst hatten. Bei den Großeltern in Pitschen halfen sie jeden Sommer bei der Ernte. Da konnte sie im polnischen Grenzfluss Prosna baden. Dort redeten die Erwachsenen auch Polnisch oder Wasserpolnisch miteinander, was sie natürlich nicht verstehen konnte, und worüber sie sich auch wunderte, weil das ja im Krieg verboten war. Das war ihr schon nicht so ganz geheuer. Aber das richtige Fürchten hat sie erst später gelernt. Und das war so, sagt sie, als sie nämlich Häftlinge sah, die waren barfuss und in Säcke gehüllt, die wurden in aller Herrgottsfrühe von schwarzen Soldaten und Hunden durch den Ort getrieben. Die sollen aus Auschwitz gewesen sein, wo ein Nachbar der oberste Aufseher war.

Woher soll ich das wissen, wo das ist! Sie hat das so erzählt. Vielleicht findest du es im Atlas, wenn du einen hast. Wann das war? Du meine Güte. Ich glaube, im vorigen Herbst.

Nu, wir erzählten uns natürlich noch viel. Was? Nu dies und das, was man sich eben so erzählt, fast bis in die Nacht hinein. Ab und zu zogen wir die schweren Fenstervorhänge zur Seite und guckten raus. Gegen den Abendhimmel lag eine große Feuerglocke über der Stadt und vom Verteidigungsring der Stadt wurde aus allen Rohren geschossen. Irene, die mal auf einen Sprung bei einer Nachbarin etwas holen wollte, brachte die Neuigkeit, dass die ersten Panzerspitzen der Russen schon bei Forst über eine Neißerbrücke überkommen sollen. Dabei handelte es sich gewiss nur um ein Gerücht. Aber dann war es nicht mehr gemütlich.

Als wir noch mitten im Erzählen waren, da kam Dieter, ein Neffe der drei Schwestern, mit dem Fahrrad aus der Küstriner Straße. Sie nannten ihn ein echtes Kind des Cottbuser Südens. Alle redeten auf ihn ein und wollten natürlich wissen, was ihm passiert ist. Der Junge war so verstört, dass er erst gar nicht sprechen konnte, aber er fing sich schnell. Und was der nicht alles zu berichten hatte.

Er war mit seinen Freunden in den Madlower Schluchten. Dahin gingen sie oft nach der Schule. Sie spielten `Kommunisten und Polizei`, so sagte er. Nu, das ist `Räuber und Gendarm`. Da gab's Voralarm. Den gab's ja dauernd, immer wenn Bomber nach Berlin flogen, da hat keiner mehr mit der Wimper gezuckt. Aber seine Mutter hatte immer so Angst, wenn er dann nicht im Hause war. Diesmal wollte er nicht, dass sich seine Mutter deswegen Sorgen macht, drum radelte er gleich los. Ein Freund beschimpfte ihn als Feigling und Spielverderber. Nu, wie Jungen halt so sind, in dem Alter. Außerdem gab's Hefeklöße mit Blaubeeren zu Mittag, da wollte er nicht zu spät kommen. Er war noch nicht mal in seiner Straße, da heulten auch schon die Sirenen zum Hauptalarm und alles stürzte vom Mittagstisch in den Keller. Oben in der Wohnung war schon keiner mehr, nur das Essen stand auf dem Tisch. Er würgte hastig einen Hefekloß runter, da dröhnte es schon. Die Flugzeuge! Klar! Kaum hatte er den Kellergang erreicht, fielen die ersten Bomben, dass es nur so krachte. Steine flogen durch die Gegend, Hölzer splitterten, Scheiben klirrten, Aufschreie, Stöhnen.

Eine Hausbewohnerin, die sich nach langem Zögern erstmals entschlossen hatte, in den Luftschutzraum zu gehen, mit einem Bündel Kleider über einem Arm, die freie Hand an der Klinke der Kellertür, wurde durch eine Luftdruckwelle mit der Tür die Kellertreppe hinab geschleudert.

Die Menschen lagen im Kellergang in einer undurchsichtigen Staubwolke übereinander, der Zementstaub knirschte zwischen den Zähnen. Der größte Teil des

Kellerganges, das Treppenhaus und der Luftschutzkeller waren eingestürzt. Sie waren von Trümmern eingeschlossen und konnten nirgendwo hinaus. Nur wenig Tageslicht drang durch die zerstörte Außenwand des Waschhauses.

Man hörte Hilferufe von verschütteten Personen. Dann wurde der Durchbruch vom Nachbarhaus durchschlagen und der Weg nach außen war frei. Unter einem Trümmerberg hatten sie überlebt. Die 2a der Küstriner Straße war bis auf einen fensterbreiten Mauerstreifen, der sie geschützt hatte, nur noch ein rauchender Steinhaufen. Auf dem Grundstück nebenan stand nur noch die Tür ohne Haus.

Dieter erzählte schluchzend, dass sein bester Freund zusammen mit seiner Großmutter und seiner Schwester im Luftschutzkeller verbrannt ist, während seine Mutter auf der Straße die Verwundeten versorgte. Kurz zuvor hatten sie noch Rufkontakt miteinander.

Die Hausbewohner, die überlebten, hatten es im Kellergang instinktiv bis zum Schornstein des Waschhauses geschafft, das war die sicherste Stelle. Wären sie alle in den Luftschutzkeller gekommen, in dem die leichte Decke zwar durch imprägnierte Balken verstärkt war, hätte das den Tod für alle bedeutet. Dieter sagte, dass er den grässlichen Karbolium-Geruch der Balken des Luftschutzkellers noch in der Nase hatte.

Hilfskräfte dirigierten dann alle auf die große Wiese am Ende der Straße, wo sich viele Menschen aus den zerstörten und beschädigten Häusern des Viertels einfanden. Die waren nur in ihrer dünnen Hausbekleidung und zitterten in der Februarkälte. Dieters Eltern und Geschwister haben sich von dort aus gleich zu Fuß auf den Weg zu ihren Verwandten in Papitz gemacht.

Was die ändern machten? Welche ändern? Du hast wohl nicht richtig zugehört! Ich sollte dann mit Charlotte und ihren Verwandten bei Irene übernachten. Alle wurden irgendwie untergebracht, die Kinder auf den Teppichen, Charlotte, Hanna und ich auf dem Kanapee und auf dem kleinen Sofa. Irene schaffte alle Decken ran und ich kriegte sogar ein Federkissen. Die Nacht war unruhig, kurz und kalt. Der Schlaf war zerstückelt. Am nächsten Morgen, also das ist ja schon heute, da kam eine entfernte Verwandte vorbei, die rief schon von weitem: `Lebt ihr noch?`

Und dann wollten sich eine Bekannte und ihr Sohn Klaus nur schnell verabschieden, ehe sie in ein Ausweichquartier nach Brahmow loszogen. Klaus erzählte, dass er gestern mit den Kindern aus der Hufner-Straße auf dem offenen Feld hinter den Straßen der Wohnzeilen herumstromerte und sich ziemlich weit entfernt hatte, weil schulfrei war, denn die Sandower Schule war ja mit Flüchtlingen belegt. Das hatte ich schon gesagt. Komisch, hier liefen alle Kinder diesmal gleich beim Voralarm nach Hause. Der hatte sie sonst auch nicht aus der Ruhe gebracht, daran waren sie gewöhnt. Als sie zu Hause ankamen, da gab's auch schon Hauptalarm. Zu zweit stellten sie sich in die Haustür und blickten in den wolkenlos blauen Himmel. Gestern

war ja ein sonniger Tag. Da nahte auch schon ein ganzes Geschwader von Flugzeugen. Die kamen von Süden, meinten sie, und zwar an den Eisenbahngleisen entlang. Und da fielen auch schon die ersten Bomben. Schnellstens, in letzter Minute verschwanden sie im Keller. Der war durch senkrechte wie waagerechte Balken zusätzlich abgestützt, erklärten die kleinen Fachleute. Da hörten sie auch schon die ersten Bombeneinschläge ganz in ihrer Nähe.

Im Keller wurde der Staub aufgewirbelt und sie fühlten, wie der Boden bebte und die Giebelwand schwankte. Der ganze Spuk war nach vielleicht zwanzig Minuten vorbei. Nach der Entwarnung wagten sie sich zaghaft ins Freie, dort stellten sie erleichtert fest, dass kein Haus in der Nachbarschaft getroffen worden ist, was sie völlig erstaunte. Einige Häuser hatten allerdings tiefe Risse und waren einsturzgefährdet. Sie hatten aber noch einmal Glück gehabt. Die Bomben waren auf das freie Gelände gefallen, wo sie noch kurz zuvor gespielt hatten.

Hinter ihrer Wohnzeile liegt ein Barackenlager des Reichsarbeitsdienstes mit Wäscherei, das war ebenfalls verschont geblieben. Die jungen Männer vom Arbeitsdienst, die waren erst vor wenigen Tagen in den Baracken einquartiert worden, die hatten das Lager vor dem Fliegerangriff verlassen und Schutz in dem Spielgelände der Kinder gesucht. Dort sind sie von Bombensplittern getroffen ums Leben gekommen. Die neugierigen Kinder, die ihr Spielfeld nach dem Angriff erkundeten, sahen nur noch Tote.

Zu Irene kamen dann noch Leute, die todmüde und ganz leichenblass aussahen, die aus Glogau zu einer Tante nach Dresden gewollt hatten. Die hatte ein Verwandter mit einem Militärfahrzeug mitgenommen. Die Zugangsstraßen in die Stadt waren abgesperrt, aber das Militärauto durfte passieren. Die kamen in Dresden an, da brannte es noch überall in der Stadt, nach den zwei Angriffswellen. Als die vielen Sprengbomben auf die Stadt fielen, war es wie ein Erdbeben. Und dann regnete es Phosphor-Kanister und Brandbomben. Mein Gott, das schöne Dresden! In Schutt und Asche! Wer hätte das gedacht! Also, diese Bekannten stießen überall auf Trümmer und Schutthaufen. Es war kein Durchkommen. Eine befahrbare Straße fanden sie lange nicht. Sie kurvten um Schuttberge herum, hin und her. Dabei sahen sie, wie andere in Löcher fielen, in die Bombentrichter, die kamen auch nur mit letzter Kraft wieder raus. Das Haus der Verwandten in der Comeniusstraße stand auch nicht mehr. Die sind bestimmt darin umgekommen. Und da lagen überall angebrannte Pferdekadaver herum. Auch verkohlte Menschenkörper lagen zwischen den Mauerresten. Einer hing an einem herausragenden verbeulten Eisenträger. Manche lehnten auch geschwärzt an Türrahmen und Fensterkreuzen. Und an einer Stelle waren die Leichen übereinander aufgestapelt, man stelle sich das mal vor! Zu oberst auf einem Leichenberg sahen sie einen Jüngling liegen, mit dichten blonden Locken und weit aufgerissenen tiefblauen toten Augen, die werden sie nie vergessen.

Der hatte bei der Kälte nur eine Hose an mit Hosenträgern über der nackten Brust, aus Mund und Nase war Blut ausgetreten. Sie trauten sich gar nicht, richtig hinzugucken und hielten sich eine Hand vor die Augen.

Dann mühten sie sich ein Stück durch den Großen Garten. Da sahen sie dann Leute auf Parkbänken sitzen, merkwürdig zur Rückenlehne gewendet oder aneinander gesunken. Zwei alte Männer saßen da in langen grauen Wintermänteln mit Hüten auf ihren Köpfen, die nach vorn gesunken waren. Daneben saß eine junge Frau regungslos, seltsam zurück geneigt, vor ihr ein Korbkinderwagen mit einem stummen Baby darin. Sie schauten hinein – das Kind war tot - wie die Mutter auch - wie alle, die dort saßen, und allen war Blut aus Nase und Mund geflossen. Einige Gestalten umarmten die Bäume, andere drückten ihr Gesicht an einen Baumstamm, was sehr komisch wirkte, andere saßen auf Steinen, an eine Wand angelehnt. Die rührten sich alle nicht mehr. Auch die Bekannten erstarrten und starrten entsetzt und gebannt die Toten an. Der Luftdruck von einer gewaltigen Explosion soll ihnen die Lungen zerrissen haben. Ich weiß nicht, wer ihnen das erzählt hat. Dann hörten sie noch davon reden, wie Leute über einen Trümmerberg gingen, die ließen sich plötzlich nach vorn fallen, einer nach dem andern, fast gleichzeitig, aber Schüsse haben sie nicht gehört. Vermutlich fielen die aus Atemnot um, denn das Feuer ließ ihnen keinen Sauerstoff mehr zum Atmen. Alles grauenhaft, ganz grauenhaft! Mein Gott, mein Gott, warum hast du uns verlassen! Auf der Fahrt hierher habe ich andauernd den Rosenkranz für die Toten gebetet.

Gebt mir noch ein Glas Wasser. Nu, was ich noch sagen wollte. Zuletzt kam ein Mann, der bei der Schutzpolizei war. Von dem erzählte man sich allerdings, dass er ein Säufer ist, der seine Frau schon oft verhaufen hat. Nein, das war doch wieder ein anderer. Der eine Onkel, der auch bei der Gendarmerie war, der kam am Vormittag mit der Grünen Minna vorbei und fragte, ob er nicht die Verwandten von Charlotte nach Finsterwalde mitnehmen soll. Die mussten dann aber auf dem Schoß der Gefangenen sitzen. Die Häftlinge mussten gestern Nachmittag und die ganze Nacht durch zusammen mit Kriegsgefangenen und Fremdarbeitern bei den Aufräumarbeiten und bei der Leichenbergung am Bahnhof mitmachen. Wir kriegten aber nicht raus, was die angestellt hatten. Da wäre ich doch neugierig gewesen. Es waren nämlich politische Gefangene.

Und als die weg waren, hielt dann nach Mittag zufällig noch ein Bekannter mit einem Pferdefuhrwerk vor ihrem Haus, der jeden Tag die Briketts von Welzow nach Cottbus schaffen muss. Nu, was weiß ich. Der nahm mich dann mit, weil er hörte, dass ich aus Welzow bin. Dann gab es auch wieder Voralarm. Ich hatte gleich wieder Angst vor Tieffliegern, die auch schon auf Menschen auf den Straßen geschossen haben sollen. Und was war das für ein schrecklicher Anblick, die vielen Ruinen. Mir wurde im rumpelnden Wagen ganz kodderig und schummrig.

An der Straße zum Krankenhaus waren Eckhäuser zu den Seitenstraßen nur noch Ruinen. Einige kleine Häuser hatten Volltreffer abbekommen, da hat bestimmt keiner überlebt. Auch das Krankenhaus war stark beschädigt. Einige Wände waren aufgerissen, Krankenbetten standen in der Luft. Da sind bestimmt auch einige bei der Operation vom Tod überrascht worden.

Was weiß ich, ob das die Dresdener Straße oder die Thiemstraße war. Ich glaube, der Kutscher hat beide Namen genannt. Er hat viele Namen genannt, die ich mir gar nicht merken konnte, so viele waren das.

Der Kutscher erzählte mir noch, dass die Leute viel munkelten, warum der Branitzer Park von so vielen Bomben so durchsiebt worden ist. Der Nachrichtendienst der Tommies und Amis soll die täglichen Truppentransporte durch den Cottbuser Bahnhof nämlich für die Vorbereitung eines Aufmarsches der Wehrmacht gehalten haben. Und die Pyramiden hielten sie für getarnte Zelte eines militärischen Hauptquartiers, in denen sich womöglich Hitler versteckt haben könnte. Von anderer Seite hatte er gehört, dass die Bomber von Dresden nach Cottbus kamen. Was sie dort nicht abwarfen, schmissen sie hier ab. Eigentlich wollten sie das Synthesewerk Schwarzheide zerstören, wo die Braunkohle aus Welzow zu Benzin raffiniert wird. Aber dort hatten sie keine freie Sicht, weil der Ort wolkenverhangen war. Und so musste Cottbus dran glauben, wo schönes Wetter herrschte.

Mehr hat er nicht gesagt. Er musste auch immer aufpassen. Wir fahren kreuz und quer durch die Stadt und die Pferde mussten ja immer wieder ausweichen und einen großen Bogen um die Trümmer machen und um die bröckelnden Fassaden und die geborstenen Fenster und die Schutthaufen, ehe wir dann auf die Landstraße kamen. Mein Gott, war das alles schrecklich. Was habe ich da für eine Angst ausgestanden. Ich kriege gleich wieder das Heulen. Jedenfalls haben wir uns doch gefreut, Charlotte und ihre Verwandten sagten das auch, dass sie sich gefreut haben, weil wir noch am Leben waren und wir uns noch mal sehen konnten. Ich hatte doch einen guten Schutzengel. Und die andern auch.“